



Ein Umschlag im Briefkasten. Absender: der Staat. Inhalt: freundlich formulierte Aufklärung über Fruchtbarkeit, Zeit und biologische Grenzen. Ernsthaft jetzt? Als ließe sich der Kinderwunsch einer ganzen Generation mit Papier, Tinte und guten Absichten wecken. Als müsse man den Menschen nur erklären, *wann* es schwierig wird – und schon rennen sie los, ins Elternsein, ins volle Leben, ins Risiko.

Der Brief mag klug sein. Er mag gut gemeint sein. Aber er ist auch ein bequemes Symbol. Und Symbole ersetzen keine Realität.

Denn wer heute keine Kinder bekommt, tut das selten aus Unwissen. Die meisten wissen sehr genau, wie spät es ist. Sie spüren es jeden Tag. Im befristeten Arbeitsvertrag. In der viel zu teuren Wohnung. In der ständigen Frage, ob nächsten Monat noch alles gut sein wird. Man braucht keinen staatlichen Brief, um zu ahnen, dass Biologie keine Rücksicht nimmt. Man braucht Sicherheit. Zeit. Luft zum Atmen.

Der Staat erklärt nun also die tickende biologische Uhr. Fein. Aber er schweigt auffällig laut über die Gründe, warum so viele diese Uhr ignorieren. Kinder entstehen nicht im Vakuum medizinischer Optionen. Sie wachsen in Küchen, in Kinderzimmern, in stabilen Beziehungen. Und genau dort klafft die Leerstelle.

Was sagt dieser Brief der Erzieherin, die mit 32 immer noch zwischen Teilzeit und Existenzangst pendelt? Was hilft er dem Paar, das gern ein Kind hätte, aber seit Jahren vergeblich eine größere Wohnung sucht? Was bedeutet er für jene, die gelernt haben, dass ein Kind zwar emotionaler Reichtum ist, ökonomisch aber ein Absturzrisiko?

Der Staat informiert über Fruchtbarkeit. Aber er organisiert Knappheit. Er spricht von Optionen, während Kitas fehlen, Schulen bröckeln, Arbeitszeiten ausfransen. Das ist keine Ironie, das ist eine politische Schiefelage.

Natürlich: Wissen ist Macht. Niemand bestreitet das. Auch Aufklärung kann Leben verändern. Doch hier wirkt sie wie ein Feigenblatt. Als wolle man sagen: Wir haben euch gewarnt. Wenn es nicht klappt, lag es an euch, an euren Entscheidungen, an eurer Verzögerung. Das ist subtil, aber gefährlich. Verantwortung wird verschoben. Vom System auf das Individuum.

Kinderwunsch ist kein medizinisches Projekt. Er ist ein soziales Versprechen. Und dieses Versprechen ist brüchig geworden. Wer heute ein Kind bekommt, braucht Mut. Nicht romantischen Mut, sondern ganz banalen Alltagsmut. Mut zur finanziellen Unsicherheit. Mut zur Überlastung. Mut zum Kontrollverlust.



Ein Brief ändert daran nichts.

Im Gegenteil: Er offenbart, wie sehr Politik inzwischen auf Symbolik setzt, wo strukturelle Antworten fehlen. Statt Wohnungsbau gibt es Broschüren. Statt verlässlicher Betreuung gibt es Portale. Statt echter Vereinbarkeit gibt es Erklärungen, warum man sich früher hätte entscheiden sollen.

Das ist bequem. Und billig.

Wenn der Staat wirklich mehr Kinder will, muss er mehr tun, als die Biologie zu erklären. Er muss das Leben leichter machen. Verlässlicher. Planbarer. Er muss zeigen, dass Kinder nicht nur erwünscht sind, sondern getragen werden. Von Institutionen, von Infrastruktur, von echter Solidarität.

Solange das fehlt, bleibt dieser Brief, was er ist: ein gut formulierter Hinweis in einer Gesellschaft, die längst weiß, was sie verliert – aber nicht bereit ist, den Preis für Veränderung zu zahlen.

Kinder entstehen aus Hoffnung. Nicht als Reaktion auf Post vom Staat!

Ein Kommentar von C. Hatty